



PROJECT MUSE®

„Kreis aus Kreisen". *Der George-Kreis im Kontext deutscher und europäischer Gemeinschaftsbildung* herausgegeben von Bruno Pieger und Bertram Schefold (review)

Rolf J. Goebel

Monatshefte, Volume 110, Number 1, Spring 2018, pp. 149-152 (Review)

Published by University of Wisconsin Press



➔ For additional information about this article

<https://muse.jhu.edu/article/689920>

sprechen, gibt es auch begrüßenswerte Hinweise auf die manchmal unterschätzte Bedeutung der Musik, deren reale Klangpräsenz „bei George der sinnlichen Triebphäre zugeordnet“ ist, aber auch den Bezug auf die „mathematische Ordnung“ und die apollinisch „schöpferische Gestaltungskraft“ zulässt (Gunilla Eschenbach, 433). Dieser inhaltlichen Komponente entspricht die formal-lautliche, denn bei der Übersetzung eines Dante-Verses betont George die „Wiedergabe der rein musikalischen Dimension“ (Francesco Rossi, 691).

Eine ausführliche Bibliographie wichtiger Forschungsliteratur sowie ein Namens- und Werkregister schließen den sorgfältig edierten Band ab. Freilich hätte man sich, gerade bei einem Kommentar wie diesem, auch ein detailliertes Begriffsregister gewünscht, das das Nachschlagen spezifischer Themengebiete erleichtern würde.

Es entspricht der Ausgewogenheit der Argumentation in allen Beiträgen, dass der Herausgeber vorsichtig offen lässt, ob die Leser in Georges Werk „ein bloß noch historisches Phänomen“ erblicken oder „in ihm eine utopische Qualität“ wahrnehmen können, „deren dichterische Substanz noch unabgegolten ist“ (2). Vielleicht ist die Möglichkeit der Verwirklichung eines utopischen Anspruchs ein Maßstab, dem selbst die visionär kühnsten Verse des Dichter nicht genügen können. Manches wäre schon erreicht, wenn seine Dichtung, jenseits der von George praktizierten Herrschaftsgeste und Geheimniswahrung, als ein Höhepunkt der klassischen Moderne (oder Gegen-Moderne) erkannt wird, der auch jetzt schon, in unsrer Gegenwart, ein neues Lesepublikum ansprechen könnte. Sind es denn nicht etwa die für George typische Überschneidung von dichterisch-strenger Wortschönheit mit anderen Medien (Fotografie, Malerei/Skulptur, Buchdruck, Musik), seine Kritik an der technokratisch-konsumversessenen Zeitmode, seine anti-militaristische Politik oder seine Offenheit gegenüber kultureller Vielfalt, die auch in der jetzigen Zeit eine erneute Lektüre lohnenswert machen? Sie anzuregen ist der vorliegende Kommentarband ausgezeichnet geeignet.

University of Alabama in Huntsville

—Rolf J. Goebel

„Kreis aus Kreisen“. Der George-Kreis im Kontext deutscher und europäischer Gemeinschaftsbildung.

Herausgegeben von Bruno Pieger und Bertram Schefold. Hildesheim: Olms, 2016. 661 Seiten + 23 s/w und farbige Abbildungen. €86,00.

Wie ausgiebig die Gedichte Stefan Georges, einst als ein führender Repräsentant der deutschen Literaturmoderne geltend, noch in der Gegenwart gelesen werden, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Dennoch hält das wissenschaftliche Interesse an seiner Biographie, seinem Schaffen und seinem kulturellen Umfeld ungebrochen an. Faszinierend wirkt gerade die Kreisbildung, dieses mal eng mal locker um die charismatische Erscheinung des „Meisters“ sich rankende Netzwerk aus durchaus nicht immer gleichgesinnten Gruppen von Wissenschaftlern, Künstlern und „Jüngern“. Sie setzten sich zum Ziel, gegen die Zeiterscheinungen der technisch-wirtschaftlichen Moderne – Massengesellschaft, Demokratie(versagen), Materialismus, aber auch Nazi-Terror, Diskriminierung, Exil und Krieg – die Ideale eines „schönen Lebens“ zu pflegen, worunter man geistige Erneuerung, Pflege poetischer Wahrheit und Form-

strenge, pädagogischen (und körperlichen) Eros, Versöhnung von Leib und Psyche, göttliche Transzendenzerfahrung und Ähnliches verstand. Gegen romantische Vorstellungen subjektiv-individueller Genieästhetik und die moderne Einsamkeit des einzelnen Lesers gerichtet, versuchten die George-Kreise, ein auf Freundschaft, gemeinsames Lesen und gegenseitiges Besuchen ausgerichtetes Gemeinschaftsethos zu praktizieren, das sich als „Geheimen Deutschland“ durchaus auch als politische Praxis verstand. Freilich war Georges „Staat“ äußerst gespalten, was sich besonders am Spektrum von Mitläufertum über geistige Verweigerung bis zum aktiven Widerstand gegenüber der nationalsozialistischen Diktatur zeigte. Umso dringlicher verdient die Kreisbewegung eine kritisch-umfassende Aufarbeitung, die vor allem schon durch Ulrich Raulff (*Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*, München 2009) [Anm. d. Hg.: Siehe Rezension in *Monatshefte* 104.4, Winter 2012, 678–679] eingeleitet wurde und im vorliegenden Aufsatzband durch zahlreiche Facetten erweitert wird.

Schon vom Seitenumfang und der Breite der Themenstellung her spiegelt die Sammlung das Bemühen der Herausgeber, die Kreisbildung um George als ebenso vielfältig-widersprüchliche wie in längstfristige Traditionsbezüge eingebundene Kulturbewegung zu erklären und zu rechtfertigen. Verdienstvoll ist die beachtliche Forscherleistung zahlreicher Beiträge, die oft unbekanntem oder halb vergessenen Biographien vieler Kreismitglieder detailgenau und hervorragend dokumentiert aufzuarbeiten, wobei auch oft neues Licht auf das Schaffen berühmter Persönlichkeiten und Kreise fällt. Zeitliche Brüche überbrückend und kulturelle Grenzen überschreitend reicht der Bogen denn auch bis zu antiken Dichterkreisen (Michael Stahl), zur Platonischen Akademie (Harald Seubert) und den höfischen Dichterkreisen des Hochmittelalters (Wolfgang Christian Schneider). Berücksichtigt werden die Beziehungen zu Mallarmé (Ludwig Lehnen), Yeats (Antje Hartje) und d’Annunzio (Giancarlo Lacchin). Selbst zur Faszination gegenüber dem (islamischen) Orient findet man einen Beitrag (Sabine Mangold-Will und Korinna Schönhärl). Auch die in der jüngeren Forschung oft zu Recht betonten Formen visuell-medialer Selbst-Repräsentation und Performativität im Zentrum der Schriftlichkeit Georges und seiner Anhänger werden hier berücksichtigt, nämlich am Beispiel der fotografischen Bildnisse des vom Dichter als Vergöttlichung des schönen Leibes gefeierten Maximin (Christian Baudisch) und Ernst Glöckners kalligraphischer Kunst (Konrad Adam), die es sicher mit der bekannteren Expertise Melchior Lechters aufnehmen kann. Bewusst griffen die George-Kreise auf das Vermächtnis der deutschen Klassik zurück, wobei der gründliche Aufsatz Peter Trawnys zu Hölderlins Poetik der „Innigkeit“ im *Tod des Empedokles* erstaunlicherweise nicht direkt auf die zentrale Bedeutsamkeit dieses Dichters für George und seine Kreise eingeht. Auch anderswo wünscht man sich eine eingehendere Bezugnahme auf George, etwa in dem Beitrag Harald Seuberts zu Nietzsches Idee der ewigen Wiederkehr in der Deutung Manfred Riedels, der Wichtiges zum Geheimen Deutschland erforscht hat und dem der vorliegende Band wiederholt Tribut zollt. Erfrischend wirkt Franz von Stockerts Darstellung des Redestils von George, der entgegen dem oft gehörten Vorurteil gar nicht (immer) steif, streng und apodiktisch daherdeklamierte, sondern oft eine „unvermittelt antithetische Sprechweise“ (258) pflegte und einen gesunden Sinn für Witz und (Selbst-)Ironie hatte.

Zutreffend betonen die BeiträgerInnen immer wieder die Ausrichtung der Kreisbildung auf europäische Geschichte, Geisteskultur und Politik, die dem fälschlichen Eindruck, George sei ein deutsch-national(istisch) ausgerichteter Dichter ge-

wesen, widerspricht. Diese Internationalität ist nicht zuletzt durch die bedrückende Exilerfahrung mancher George-Anhänger bedingt; zu nennen sind etwa der deutsch-holländische Freundeskreis des *Castrum Peregrini* (Reimar Schefold), Karl Wolfskehl in Neuseeland (Otti Binswanger-Lilienthal) und Arnold Bergstraesser in den USA (Günter C. Behrmann). Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist Thomas Amos' unmissverständliche Abgrenzung des Dichters von Ernst Jünger, der im Gegensatz zu George „kein in der europäischen Tradition verwurzelttes Reich des Geistes“ anstrebe, „sondern ein auf Militarismus und Technizismus gründendes Imperium mit totalitären Zügen“ (446). Angemessen ist freilich auch Wolfgang Graf Vitzthums kritische Einschätzung des George'schen Politikverständnisses. George ziele problematisch auf „charismatische Führung“ und „die personelle Spitze der Herrschaft“, ignoriere aber den „parlamentarischen Betrieb, die Routine von Verwaltung und Justiz“, also die Alltäglichkeit der Demokratie (616); Georges „poetisches Bild der Herrschaft, sein geistiges Reich“ lasse sich auf „gelingende Gegenbilder“ realer Demokratien nicht ein (622). Bedenklich erscheint dagegen der zweite Beitrag Michael Stahls. Ausgehend von dem sicherlich durch das politische Ethos der George-Kreise inspirierten Eid der Verschwörer des 20. Juli 1944, setzt sich der Verfasser zum Ziel, illegitim-gewaltsame Macht von verantwortungsvoll-tugendhafter Herrschaft abzusetzen, bemüht aber ein zutiefst fragwürdiges Vokabular. Im Gegensatz zum „bloßen Macht-haber“ und Tyrann beinhalte Herrschaft u.a. „Herrscher, Führer, Leiter“ (577) und die „Ausbildung einer verbindlichen politischen Ethik und Religion“ (578). Neben „verbürgtem Recht, Rechlichkeit allen Handelns und Gerechtigkeit dem Einzelnen gegenüber“ bestehe Herrschaft u.a. auch aus der „Anerkennung von aus dem Volksganzen zur Führung Auserlesenen“ sowie der „Hingabe an den Dienst wie selbstloser Opferbereitschaft“ und der „Bindung an die Kultur der Heimat und ihre Natur“ und schließlich aus der „Verpflichtung gegenüber den göttlichen Mächten.“ Diesen teils lobenswerten, teils aber üble Assoziationen erweckenden Wertekanon bezieht Stahl nicht allein auf historisch vergangene Staatsformen, sondern versteht ihn ausdrücklich als erneute Weisung an „uns“ Gegenwärtige für einen „ordo novus und ein schöneres Leben“ (588). Äußerst unklar ist, wie (oder ob?) dieses Programm mit der modernen, pluralistisch-multikulturellen Gesellschaft, ihrer Trennung von Staat und Religion, ihrer kosmopolitischen Horizontoffenheit und ihrem Begriff selbstbestimmender Freiheit vereinbar sein soll; mit dem Ethos Georges und vieler Kreismitglieder, scheint mir, hat es jedenfalls wenig gemein.

Peinlich wirkt auch das maßlos übertriebene, selbstgefällige Feuerwerk Ludwig Lehnens, der in seinem ansonsten sehr aufschlussreichen Mallarmé-Aufsatz eine dreiviertelseitige Fußnoten-Polemik gegen Ulrich Raulffs bereits genannte Darstellung des Kreis-Nachlebens vom Stapel lässt. Mit Bezug auf den 20. Juli 1944 und das Geheime Deutschland finde man bei Raulff statt der ernsthaften Darstellung von „Ideen“ eine „permanente Dienstmädchen-Schlüssellochperspektive“; an seinem Buch erkenne man „das heute triumphierende anti-aristokratische Sozialressentiment, das nichts anderes als einen Teil der Ideologie der neuen ‚Eliten‘ darstellt, die nicht mehr von (noch so geringen) Resten aristokratischen Ethos, sondern vom ‚Geist‘ von '68 getragen werden, bei dessen Darstellung der Autor übrigens in seinem Element“ sei, und so weiter und so fort (185). Nun – trifft der angeblich „permanent mokante und herabsetzende Ton des Direktors des Marbacher Literaturarchivs“ hier nicht viel eher auf Lehnens eigene Verriss-Rhetorik zu?

Von derartigen Merkwürdigkeiten abgesehen, beeindruckt der vorliegende Band nicht zuletzt dadurch, dass die Gestalt Georges und das Wirken seiner Kreise keineswegs nur rein historisch-rekonstruierend aufgearbeitet wird. Vielmehr zeichnet sich deutlich das Bestreben ab, gerade in der vermeintlich so fremd-anachronistischen Betonung von geistig-poetischer Schönheit, formal-strenger Gestaltungskraft, engem Freundschaftskult und unerbittlicher Zeitkritik ein Ethopotential zu bewahren, das auch gegenwärtigen Lesern erstaunlich Neues, Vergessenes oder Verdrängtes zu sagen haben könnte. In der Tat: Auf der Suche nach authentischem Gedankenaustausch, poetischer Reflexion und intellektueller Wahrheit boten Georges Kreise eine diskursive Gegenbewegung zu gängigen Zeitströmungen, die heutzutage, im Zeitalter der Konsumgesellschaft und der technisch-medialen (Schein- und Über-)Kommunikation, nicht nur das wissenschaftliche Interesse neu entzündet. Freilich: weniger durch illusorische Identifizierung mit dem geistigen Staat Georges, sondern durch immer wieder aufgeschlossen fragende und kritisch hinterfragende Auseinandersetzung mit den Brüchen, Differenzen und Unvereinbarkeiten zwischen damals und heute können wir vielleicht, wie Bruno Pieger es ausdrückt, „uns gewesener Daseinsmöglichkeiten vergewissern und sie ins Künftige befreien“ (76).

University of Alabama in Huntsville

—Rolf J. Goebel

They Have All Been Healed: Reading Robert Walser.

By Jan Plug, Evanston, IL: Northwestern University Press, 2016. 211 pages. \$99.95 hardcover, \$34.95 paperback or e-book.

The title of Jan Plug's new monograph on Robert Walser is derived from Walter Benjamin's short celebratory essay from 1929, "On Robert Walser." Benjamin's essay, over time, has become something like a bookmark for critical theorists and creative artists alike, suggesting that new and possibly radical modes of thought may yet be found by reading the works of this posthumously rediscovered Swiss writer. Filling only a few pages, Benjamin's essay demands extended unpacking and a revisiting of Walser's prose, yet one of the most famous recent theorists to revisit Robert Walser, Giorgio Agamben, produced a similarly shorthand commentary on Walser in his book *The Coming Community* that only slightly expanded on the most provocative parts of Benjamin's arguments. Walser, as we learn from these two theorists, was radical in his re-imagining of prevailing notions of narrative closure: salvation, redemption, healing, and living happily ever after in the manner of fairy-tale characters. How exactly Walser performed this re-thinking within his prose, and what new languages it yielded, remain yet to be determined both at the end of Benjamin's text and at the end of Agamben's *The Coming Community*.

It would be tempting to say that Jan Plug's fascinating monograph does the work of 'finishing the thoughts' of Benjamin and Agamben, but it would also run counter to the entire undertaking of the book. Rather than pretending to 'finish' anyone's thoughts, this book attempts to inhabit and explicate the moments of Walser's prose that refuse any form of completion, and which invite a radical reconsideration of salvation and 'living happily ever after.' As such, Plug's monograph hews much closer to the texture of Walser's texts than these theorists, and makes the case that Walser's vision of healing can only be reconstructed by immersive and meticulous